Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 41

Artikel: Von der Erziehung und von der Schule [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648208

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Si wei der Chrieg gwinne, statt der Friede!

Ja, ja, si wei der Chrieg gwinne, i möcht nume ou wüsse, was Tüfels, dass es de da no z'gwinne git z'letscht, we de in Europa bald alles z'libermänt zämegschlage isch. Begryflich, we d'Händel und d'Schlegereie einisch agfange hei, so wot me natürlich de ou wüsse, wär eigetlich Meischter wird und de brätschet me eifach wyter, so lang bis der anger nümme cha und mah, nachhär gseht me ja de scho, was derby näbscht de Gringe no a Stüehl und Gschir kaput g'gange isch, u de chunt's eim de ou no grad einisch i Sinn, dass ja das alles no wieder muess zahlt wärde vo öperem, vo wäm? ja, ja, äbe, vo wäm?

Gspässig tüecht mi aber glych öpis a däm ganze Chriegstheater. Dass zum Byspiel e so amene Tanzsunntig wäge mene schöne Meitschi der Krach cha losgah, oder dass en abgschlagene Gifteli mit spitzige Sticheleie ds Mannevolch vo zwöine Dörfli uf hingerhältigi Art cha hingerenanger reise, das chan i schliesslich no verstah. Aber wenn i drum de i der Zytig oder i de Büecher ufblaseni Artikel lise, wie fortgschritte dass die hütigi Kultur und Zivilisation jetz sygi gäge früecher, de muess i mi aber doch frage, wie isch es de nume ou müglich, dass eso ne gwöhnleche Gfreite, viellicht e chly meh y- als usbildete Maler, 's het chönne fertig bringe, die ganzi hochgebildeti Wält hingerenanger z'hetze und es settigs schuurigs Bluetbad unger dene Völker azrichte. Me sötts mi tüüri nid für müglich halte, we me dra dänkt, wie doch süsch äbe grad die Wält, wo sich eso fortgschritte wähnt, hie ume gwöhnt isch, mit mängisch gwüss nume harmlose Querulante oder süsch nid genähme Lüt z'verfahre! Me cha über mängi Lüt dänke wie me will, aber e gwüssni Anerchennig cha mene bim beste Wille nid versäge für das, was sie fertigbracht hei, so wenig wie die volli Verachtig gägenüber vo dere boghälsige, bornierte, ybildete Wält, die das alles, wo me ja doch het gseh cho, nid het chönne, oder besser gseit, nid het wölle verhüete. Bim Donner, das het und het e kei Gattig, die ganzi Mönschheit söll sech schäme i Grundbode yche. Aber äbe, es isch halt nachem letschte Wältchrieg, wo bekanntlich ou e jede het wölle gwinne, würklich niemerem ygfalle, mit glycher Chraft und Usduur für e Friede z'wärche, wie sie's vorhär für e Chrieg ta hei. Es isch leider us dene truurige Schutthüfe und Trümmer vo 14—18 e keine uferstande wie öpe bi Napoleons Zyte der eifach Pestalozzi, wo gseh het, dass me d'Chinder muess um sich näh und bi de Chlyne afa, für de Mönsche öpis Guets byzbringe. Wohl, wohl, fryli isch ou eine uftoucht, wo die unghüüri Macht, die i der Chinder-Erziehig liegt, het erfasst, aber leider het er grad die Macht derzue usgnützt, um bi der Juget e settigi Läbesuffassig z'pflanze, dass ihne hüt das Wort Friede überhoupt nüt meh seit!

Ja, ja, der guet Pestalozzi hät sich sicher dennzumal nid träume lah, dass us däm chlyne Afang, wo är us luter Mitg'füehl und Liebi zu de Chinder gmacht het, sich später e so nes Riesewärch zum Wohl vo der Mönschheit täti uswachse. Mir hei mänge grosse Schwyzer, däm sy Name i der ganze Wält ume bekannt worde isch, aber i gloube, so wyt und so verbreitet wie em Pestalozzi syne isch halt doch e keine. I bi öpe wie erstuunet gsy es mal in Südamerika, won i da zuefällig einisch in Tarma am Afang vom Urwald ine Schuelstube iche cho bi und dert es Bild vom Pestalozzi a der Wand ha gseh hange, und no fasch meh han i mi müesse wundere, wie gnau dass die brune Chnirpse dert über üse bescheidene Landsmaa hei Bscheid gwüsst. Es isch nume sünd und schad, dass so vieli von syne Nachfolger das Lehre vo der Nächsteliebi nid mit Rächne, Läse und Schrybe uf die glychi Stuefe gstellt hei. Dr Pestalozzi het mit sym Würke äbe nid e Chrieg, aber derfür der Friede wölle gwinne, und wenn d'Mönsche e chly meh i syne Fueßstapfe täte loufe, so wär myner Asicht nah s' Nachchriegsproblem allwäg ou bedütend liechter zlöse.

Federico.

Von der Erziehung und von der Schule

„Nein, Spinat esse ich nicht!"

« Diese Suppe ess' ich nicht, nein, die Suppe ess' ich nicht. » Wer kennt ihn nicht, den Suppenkaspar, den Buben, der sich weigert, die Suppe zu essen und dafür hart gestraft wird und den Kindern, welche die oder jene Speise nicht essen wollen, als abschreckendes Beispiel vor Augen gehalten wird? Und wer kennt sie nicht, jene Kinder, die sich hartnäckig weigern, eine bestimmte Speise zu essen, Kinder, die zu weinen beginnen, wenn die Mutter ihnen zuredet, wenn der Vater befiehlt: « Iss jetzt! », Kinder, die mit einem Wort, « zwängen »?

Aber sind denn eigentlich in solchen Fällen, da sich Kinder oft mehr als wählerisch zeigen, wirklich die Kinder schuld, dass sie es ablehnen, irgend eine Speise zu essen? Ganz bestimmt nicht; denn das Wählerischsein ist im Grunde genommen und in 99 von 100 Fällen nichts anderes als eine *schlechte Gewohnheit.* Schlechte Gewohnheiten der Kinder aber sind auf Fehler der Erziehung durch die Eltern zurückzuführen. Mag es Ausnahmen von dieser Regel geben, im Falle des « das esse ich nicht! » gilt sie ohne jeden Zweifel voll und ganz.

Es ist selbstverständlich, dass das Kind schon in seinem frühesten Alter gewisse Speisen bevorzugt und andere ablehnt. Erst tut es dies mehr oder weniger instinktiv, später aber durchaus bewusst. Und wenn es merkt, dass seine Weigerung, eine bestimmte Speise zu essen auf keinen Widerstand seitens der Eltern stösst, wird es sich erst recht weigern, alles und jedes zu essen, was auf den Tisch kommt. Im Laufe der Zeit gewöhnt sich das Kind daran, einfach nur noch die ihm behagenden Speisen zu essen, es weist andere konsequent zurück und wird bald einmal mit vollem Recht als « gschnäderfrässig » zu bezeichnen sein.

Und gibt es etwas Ungezogeneres, als wenn ein Kind einfach erklärt: « Spinat esse ich nicht! ». « Blosse Milch trinke ich keine! »? Und gibt es andererseits einen schlagenderen Beweis für die Unfähigkeit von Eltern, Kinder zu erziehen, als wenn sie eine derartige Weigerung einfach hinnehmen? Man braucht keineswegs an die gegenwärtige Zeit zu erinnern, da Tausende von Kindern Hungers starben, um das Widersinnige in der Haltung eines Kindes einzusehen, das durch das « Ich esse dies nicht! » zum Ausdruck kommt. Es genügt, sich zu überlegen, dass man dem Kinde kaum einen besseren Dienst erweisen kann, als wenn man es konsequent dazu erzieht, alles zu essen. Denn auch der Erwachsene zeigt sich ganz und gar nicht von einer vorteilhaften Seite, wenn er sich wählerisch, oder sagen

wir nun « gschnäderfrässig » zeigt. Das Kind vor solchem zu bewahren, ist selbstverständliche Pflicht jedes Erziehers.

Im Gegensatz zu andern Aufgaben der Erziehung, die sich oft gar nicht leicht lösen lassen, liegt das « Geheimnis » der Erziehung zum « Allesessen » ganz einfach in einer eisernen Konsequenz.

« Nein, Spinat mag ich nicht! »

« So, dann lass ihn eben ungegessen! Aber etwas anderes kriegst du nicht! Selbstverständlich wirst du nachher auch keinen mögen. »

Beim Abendessen steht vor dem Kind nochmals der Spinat, und wenn es sich nochmals weigert, ihn zu essen, geht es eben ohne Nachtessen zu Bett.

Gewiss, es braucht vielleicht ein wenig Härte seitens der Väter und besonders der Mütter. Aber sie können sich beruhigen. Ihr Kampf gegen die « Gschnäderfrässigkeit » ihres Kindes dauert ziemlich sicher nicht lange. Wenn das Kind merkt, dass es alles zu essen hat, was auf den Tisch kommt, wird es sich bald einmal bequemen, dies zu tun.

Bei all dem ist selbstverständlich Voraussetzung, dass das Kind gesund sei. Nur, wenn es aus Gesundheitsgründen irgendwelche Diät zu halten hat, gestatte man ihm, dies oder jenes nicht zu essen.

Und noch etwas anderes ist ebenfalls selbstverständlich: nämlich, dass das Kind sich mit gesundem Appetit zu Tische setzt. Aber auch dafür sind meistens die Eltern verantwortlich zu machen. Wer seinem Kind zu jeder Zeit und zu jeder Unzeit gestattet, einen Apfel, ein Stück Brot, ein wenig Schokolade zu essen, wer ihm erlaubt, kurz vor den ordentlichen Mahlzeiten von der oder jener Schleckerei zu naschen, verwundere sich nicht, wenn es, statt herzhaft einzupacken, nur gelangweilt im Teller herumstochert.

Zum Schlusse aber ist zur Erziehung zum « Allesessen » oder zur Korrektur der « Gschnäderfrässigkeit » eines unbedingte Voraussetzung, eines, das unerlässlich ist für das Erziehen zur Ablegung jeder schlechten Gewohnheit: dass der Erzieher selbst frei von ihr sei — in unserem Falle, dass Vater und Mutter selbst ohne Kritik, ohne jede Bemerkung selbst alles essen. Wer will als Vater seinem Kinde zumuten, Gemüse zu essen, wenn er es selbst offensichtlich nur widerwillig isst? Welche Mutter kann ihr Kind veranlassen, zum Frühstück Milch zu trinken, wenn sie sich zur Milch stets noch Kaffee bereitet?

So gilt denn auch hier, und zwar in ausgesprochen hohem Masse, was ja für alle Erziehung ganz allgemein gilt: « Wer erziehen will, muss selbst erzogen sein! »

Wem all das eben Gesagte nicht verständlich sein sollte, dem möchten wir wünschen, er müsste einmal am eigenen Leibe erfahren, was Millionen Menschen in den fünf Jahren des noch immer tobenden Weltkrieges erfahren mussten. Wenn je einmal, dann ist sicher jetzt jegliches Wählerischsein etwas denkbar Unangebrachtes. *K.*

HAUS- *und* FELDGARTEN

Ernten!

« Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiss »,

sagt Friedrich Schiller mit Recht. Denn das müssen wir empfinden, wenn wir durch unsere Haus- und Feldgärten wandern. Allerdings sagt der Dichter richtig: « Segen ist der *Mühe* Preis », « Ehret aus der *Hände* Fleiss ». Hände, Mühe, Arbeit — gewiss; aber dazu kommt noch etwas anderes, was uns der gleiche Schiller in seinem « Lied von der Glocke » so treffend sagt:

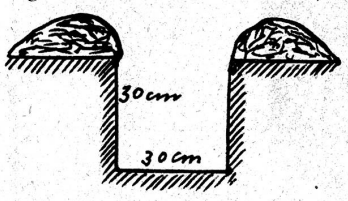
« Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Dass er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand. »

Mit Verstand und Vernunft arbeiten sollen wir, auch im Garten; denn nur dann ist « Segen der Mühe Preis ».

Und nun handelt es sich darum, diesen reichen Erdsegen restlos zu verwerten. Ein grossr Teil davon muss in schützende *Winterquartiere* gebracht werden. Solche sind der *Keller* und ähnliche Räume, wie Schuppen und Remisen usw. Am bequemsten ist für uns immer noch der Keller. Er muss schon *jetzt* zur Aufnahme seiner « Wintergäste » vorbereitet werden. Es wird vor allem Ordnung geschafft und geputzt. Das gilt in erster Linie für Wände und Decke; sehr gut ist es, wenn man sie weisselt. An der Decke erstellen wir ein Drahtgespann zum Aufhängen des Kohls. Hurden und Stellagen werden mit Sodalauge gewaschen. Ist schon Sand im Keller, so wird er umgegraben. Dann beschaffen wir uns einige leere Kisten und Torfmull. Gelegentlich ist ein Keller zur Aufnahme der Wintergemüse völlig ungeeignet, oder wir haben deren so viele, dass wir sie dort nicht alle unterbringen können. Das macht aber gar nichts; denn im Freien können wir ihnen Winterquartiere errichten, wo sie besser durchwintern als in manchem Keller.

Fatter Samen Bern
Schweiz. Kontroll-firma
Keine Gartenabfälle wegwerfen!
COMPOSTO LONZA verwandelt alle Gartenabfälle rasch in besten Gartenmist
Bern Bärenplatz 2 Tel. 27431

Ihr kennt alle die Gemüsegrube oder Gemüsemiete. Weniger bekannt dürfte euch die *Gemüsefurche* sein. Ich verwendete sie mehr als 20 Jahre lang im Haushaltungslehrerinnenseminar in Bern mit grösstem Erfolge. Wir machen sie zirka 30 cm tief und ebenso breit und häufen zu beiden Seiten der Furche die ausgehobene Erde zu Wällen auf, insofern es sich um die offen bleibende Furche handelt. Sehr wichtig ist nun dabei, dass man die Gemüse in der Furche vor Nässe schützt. Wir müssen also für Bedachungsmaterial sorgen. Sehr geeignet dazu ist Wellblech.



Eine *Gemüsemiete* ist nichts anderes, als eine auf 1 m verbreiterte Gemüsefurche.

Wichtig! Den ganzen Monat Oktober durch müssen wir den Keller lüften, damit er dann beim Einräumen ganz mit frischer Luft gefüllt ist.

Und nun die Frage:

« Wann sollen wir einräumen? »

Möglichst lange warten, aber dann im richtigen Zeitpunkte handeln! *Möglichst lange warten,* damit sich die Gemüse noch zur Vollkommenheit entwickeln können und um den zwangsweisen Aufenthalt in den Winterquartieren möglichst abzukürzen. Dazu kommt noch, dass mit zunehmender Abkühlung die Pflanzen nach und nach das Wachstum einstellen, um dann in ihren « Winterschlaf » überzugehen; das ist der beste Zustand zum Einwintern.

Aber dann im richtigen Zeitpunkt handeln!

Das heisst: Vor einem stärkeren Frost oder Schneefall. Zu dem ist es wichtig, dass die Gemüse *trocken* in ihre Winterquartiere kommen. Wir wählen also zum Einräumen Ende Oktober/Anfang November einen trockenen, wenn möglich sonnigen Tag. Man sollte als Pflanzer auch ein wenig Wetterprophet sein; das wird man, wenn man sich Mühe nimmt, die Natur zu beobachten. Das ist bedeutend zuverlässiger als der « Hundertjährige Kalender » und das Horoskop. *G. R.*